

Günther Bernatzky, Gunter Kreutz (Hg.): *Musik und Medizin. Chancen für Therapie, Prävention und Bildung*. Springer-Verlag, Heidelberg 2015, 442 S., 58,30 €

Die Herausgeber wollen mit ihrem Buch Orientierung in einer heterogenen Forschungslandschaft zum Thema bieten und gleichzeitig die Bewertung der Praxistauglichkeit musikalischer Interventionen in medizinischen Kontexten ermöglichen. Hierfür haben sie einen weiten Bogen gespannt, der nicht nur Musik in klinischen Kontexten berücksichtigt. Die großen Einheiten beziehen sich auf fünf mehrfach unterteilte Kapitel: *Sozio-kulturelle und psycho-biologische Grundlagen*, *Musik in der klinischen und pädagogischen Inklusionspraxis*, *Musiktherapie im Wandel*, *Musikhören, Laienmusizieren und Tanzen* und abschließend: *Musikalische Bildung und Wohlbefinden*. Bereits in den Titeln der Kapitel wird das Problem des Buches deutlich: es beschränkt sich nicht auf medizinische Kontexte, sondern es gibt sowohl der Darstellung der Grundlagen zur Wirkweise von Musik und Musiktherapie Raum (z. B. *Musik und Hirnplastizität*) als auch der Bedeutung von Musik in unterschiedlichsten Lebensbereichen (z. B. *Musizieren und Emotionsregulation bei Grundschulkindern*). So wird der Leser unabhängig von seinem persönlichen fachlichen Hintergrund in den insgesamt 27 Beiträgen unterschiedlicher Autoren sicher Beiträge finden, die ihm neue Informationen bieten und völlig andere Perspektiven auf die Wirkweisen von Musik eröffnen: Die Themen *Auftritt und Lampenfieber* werden ge-

nauso angesprochen wie *Gehörschäden durch Musikkonsum*, *Kinderstimme*, *Gesundheitliche Aspekte des Tanzes* oder *Musik und Hirnplastizität*. Für Musiktherapeuten ist z. B. *Der Stimm- und Opernarzt* und seine Aufgaben eher fremd, Ärzte bekommen dagegen einen spezifischen Blickwinkel z. B. auf *Inklusion, kulturelle Teilhabe und Musik* angeboten.

Hier kann nicht auf jeden Beitrag inhaltlich eingegangen werden. Aber es ist festzustellen, dass jeder einzelne Beitrag in sich geschlossen einen guten fachlichen Zusammenhang anbietet (z. B. *Musiktherapie bei Kindern und Jugendlichen mit psychischen Problemen* oder *Musik in der Depressionsbehandlung aus musiktherapeutischer und musikpsychologischer Sicht*). Man kann die Thematik über die jeweiligen Literaturverzeichnisse entsprechend vertiefen. So sind ganz unterschiedliche Fach-Sichtweisen vertreten: Soziologische, neurowissenschaftliche, medizinische, pädagogische, gesundheitspolitische, kulturwissenschaftliche wie auch politische: Der Beitrag über *Musik als Instrument der Folter* beschließt die vielfältige Zusammenstellung. Die Autorinnen und Autoren neurowissenschaftlicher Herkunft sind u. a. Altenmüller, Jäncke, Thaut; von musiktherapeutischer Seite aus u. a. Metzner, Schmidt, Stegemann, Tucek.

Die Vielseitigkeit der berücksichtigten Perspektiven und die unabhängig voneinander entstandenen Beiträge führen aber auch unweigerlich zu Wiederholungen. Auch ist dadurch die Zuordnung der Beiträge zu den großen Einheiten nicht immer ganz schlüssig. So stellt sich z. B. die Frage, warum der Beitrag *Musik als*

Auslöser starker Emotionen nicht im Abschnitt zu sozio-kulturellen und psycho-biologischen Grundlagen zu finden ist, sondern beim Bereich Musikhören, Laienmusizieren und Tanzen. Eine Frage bleibt darüber hinaus: Welche Zielgruppe ist angesprochen? Aufgrund der Diversivität der einzelnen Fachwissenschaften wird niemand zufriedengestellt werden können, der aus einer der angesprochenen Richtung sich Orientierung verschaffen möchte, weil er oder sie als Fachexperte bereits über die angesprochenen Themen informiert ist. Es bleibt also als Zielgruppe die Suchenden oder auch fachfremden Interessenten, die sich einen Überblick über die verschiedenen Zusammenhänge dieses umfangreichen Gebietes verschaffen wollen. Insofern wäre zu wünschen, dass das Buch aufgrund seines Perspektivenreichtums eine notwendige Anschaffung für jede Bibliothek ist.

Dr. Frauke Schwaiblmaier, Gräfelting

Trevor Cox: Das Buch der Klänge. Eine Reise zu den akustischen Wundern der Welt. Springer Spektrum Berlin Heidelberg 2015, 442 S., 24,99 €

Der Klang selbst ist ein interdisziplinäres und universelles Phänomen: akustisch wie physikalisch, biografisch wie biologisch, psychologisch wie medizinisch, gesellschaftlich wie anthropologisch, politisch wie ethnologisch, geografisch wie historisch, atmosphärisch wie ästhetisch, wirtschaftlich wie demokratisch, musikalisch wie tänzerisch, künstlerisch wie literarisch, philosophisch wie soziologisch, kulturell wie medial ...

Viele Wissenschaftler könn(t)en sich mit dem Phänomen Klang befassen, wenn sie ihr Ohrenmerk auf diesen besonderen Weltzugang richten. Da sich die Gesellschaft seit langem visuell orientiert, bleibt die Auseinandersetzung mit Klängen und Geräuschen meist nur etwas

Wünschbares. Dabei werden alle von Anfang an von Klängen beeinflusst, jeder wächst damit auf und lernt über sie die Umwelt kennen. Eine Deutung der Welt entsteht neben der Sprache auch über Klänge und Geräusche als Teil des Alltags und der Kultur. Im akustischen Raum konkretisieren sich die Lebensbedingungen unmittelbar und unüberhörbar. Der akustische Raum (»alles, was wir hören«) ist formbar, er kann gestaltet, gepflegt und entwickelt werden. Mit Geräuschen und Klängen werden Nähe und Distanz, Vertrautes und Fremdes, Gefahr und Sicherheit erfahrbar. Klänge schaffen kulturelle wie soziale Identitäten – mit der Potenz einer emotionalen Beeinflussung. Viele Klänge und Geräusche werden bewusst eingesetzt, um Identifikation zu ermöglichen, aber auch um zu manipulieren.

Der kanadische Komponist Murray Schafer hat mit seinen Überlegungen zur Hörkultur seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts eine Bewegung eingeleitet, die mit den Begriffen »Akustische Ökologie«, »Soundscape-Bewegung« gekennzeichnet ist. Grundlage der damaligen Überlegungen waren die Fragen: »Welche Geräusche brauchen wir, welche sind überflüssig?« »In welcher Hörkulisse wollen wir leben?« »Welche Klänge wollen wir erhalten oder verändern?« »Wo gibt es Hörenswürdigkeiten zu entdecken, die Freude beim Hören vermitteln?« Die Sensibilisierung des Ohrs und damit des ganzen Menschen wurden zum Ausgangspunkt, nicht nur Lärm oder unerwünschte Geräusche zu bekämpfen, sondern auch aktiv Klänge zu bewahren, zu verändern oder akustische Umgebungen zu gestalten.

Trevor Cox ist Professor für technische Akustik an der Universität Manchester. Er kennt die interdisziplinären Zusammenhänge und geht von diesen Fragestellungen bei seinen Forschungen zu den Klängen der Welt aus. Wie entsteht der längste Nachhall der Welt, was ist singender Sand, wo gibt es vollkommene Stil-

le? Das sind nur ein paar der Fragen, die Cox fachlich genau und verständlich beantwortet. Ausgangspunkt bleiben akustische Erscheinungen wie zB das Echo (auch aus vergangenen Epochen mit Bezug auf den Universalgelehrten des 17. Jahrhunderts – Athanasius Kircher) oder »Wege des Schalls« um Ecken ... oder die Analyse des Klangs beim Händeklatschen und die Reflexionen dazu. Cox bezieht die *Wirkung von Klängen* immer in die Beschreibungen mit ein, wenn er faszinierende Klänge erforscht und berührt dabei auch neurowissenschaftliche wie psychologische Aspekte. Die Vorstellungen und Begrifflichkeiten, die wir von der visuellen Welt haben, will er auf die auditive Welt übertragen. Ein Unterfangen, dessen Erfolg mir nicht sichtbar scheint.

Als Klangwunder kommen u. a. vor: Schmelzendes Eis auf dem Balkansees (Sibirien), Flüstergalerie des Gol Gumbaz (Indien), die Rufe der Leierschwänze (Australien), die Gezeitenwelle »Großer Lärm« (Brasilien), die Singende Straße (Kalifornien), die Brodelnden Schlammtpöfe (Island), das leerstehende Radom auf dem Berliner Teufelsberg und vieles mehr. Das kann wie ein Reiseführer sein zu akustischen Kostbarkeiten der Welt. Das Buch von Trevor Cox ist eine Aufforderung, diese Hörenswürdigkeiten wahrzunehmen, immer wieder neue zu entdecken, um so zu einer besser klingenden Welt beizutragen. Ein Überblick über die Hörenswürdigkeiten findet sich auch bei: www.sonicwonders.org. Die Klänge machen Lust im »Buch der Klänge« mehr zu erfahren, den Hintergrund und die sehr lesbaren Geschichten dazu kennenzulernen.

Volker Bernius, Steinbach/Berlin

Deutsche Musiktherapeutische Gesellschaft (Hg): *Jahrbuch Musiktherapie, Band 12: Supervision und Intervision in der Musiktherapie*, Reichert-Verlag, Wiesbaden 2016, 184 S., 39,90€

Das »Bündel fachlicher Perspektiven«, wie die Herausgeberinnen (u. a. Hanna Schirmer und Isabelle Frohne-Hagemann) ihren Band benennen, wird eröffnet mit zwei grundsätzlichen Artikeln: Astrid Schreyögg präzisiert den Gegenstand der Supervision in Bezug auf inhaltliche Orientierung und potenzielle Beratungsaufgabe im Rahmen von Kontexten und supervisorischen Beziehungen; dabei beschäftigt sie sich auch mit der Frage der psychotherapeutischen Anteile: wo sind sie angesagt und notwendig und wo kontraindiziert. Sie leitet daraus ihr Plädoyer für eine kontextangemessene Theorie- und Methodenvielfalt ab. Schreyögg legt eine solide Basisinformation vor, die sich mit ihren kompakten und kritischen Ausführungen zur normativen Bedeutung von Theorie- und Methodenpluralität und den daraus resultierenden Konsequenzen auch für erfahrene Therapeutinnen zu lesen lohnt.

Unter dem Titel »Im Spiegel der Literatur« berichtet Almut Seidel über ihre Recherchen zur Literatur der letzten 35 Jahre zum Thema »Supervision« unter dem Aspekt: Brauchen Musiktherapeuten eine spezielle musiktherapeutische Supervision? Und was bedeutet dies für die Frage nach der Qualifikation der Supervisorin? Muss die Supervisorin eine Doppelqualifikation haben oder reicht genügend berufliche Erfahrung? Sie betrachtet die Literatur unter verschiedenen thematischen Aspekten und liefert damit eine Übersicht zu wesentlichen Fragen rund um Supervision und Intervision in der Musiktherapie.

Mit einer dieser Fragen beschäftigt sich Andreas Wölfl: »Wieviel Musik braucht eine Supervision für Musiktherapeuten?« Nach ausführlichem Abwägen der Pro- und Kontraargumente

kommt er zu dem Schluss, dass die berufsbe-
gleitende Supervision für Musiktherapeuten
unbedingt die Möglichkeit *braucht*, Musik zu
machen und/oder Musik zu hören.

Spezifischer und mit explizit psychodyna-
mischem Hintergrund beschäftigt sich Claudia
Knoll, Ausbildungsleiterin der 1. Musiktherapie-
Ausbildung Sloweniens, mit der »Musikalischen
Improvisation in der Supervision« von Nicht-
Musiktherapeutinnen. Unterfüttert durch eige-
ne Untersuchungen kommt sie zu einem vor-
läufigen Fazit, dass Improvisation nicht nur den
Supervisionsprozess kreativ bereichert, sondern
auch die reflexiven Fähigkeiten der Supervisan-
dinnen beeinflusst.

Gabriela Scherrer Vollenweider, stellt das
Konzept der Kleingruppen-Supervision im Curri-
culum des Masterstudiengangs Klinische Musik-
therapie an der Zürcher Hochschule der Künste
vor. Ausgehend von der Idee der Identitätsar-
beit als lebenslangem Prozess, der alle Berei-
che des menschlichen Seins tangiert, versteht
Scherrer Vollenweider Supervision als Erweite-
rung des Handlungsspielraums für den beruf-
lichen Alltag. In diesem Sinne dient die Klein-
gruppen-Supervision der Zürcher Ausbildung als
fortlaufende Begleitung der neuen Berufsprax-
is sowohl der Entwicklung der Fachlichkeit als
auch der Identitätserweiterung.

Im einzigen englischsprachigen »Clinical Su-
pervision and Mentoring in an American Mu-
sic Therapy Educational Program« von Sarah B.
Johnson und Blythe LaGasse geht es um elek-
tronische Supervision im Rahmen eines »On-
line Masters Degree Programs« bzw. eines »Ad-
vanced Levels of Practice«. Der ganze Vorgang
basiert auf fixierten Guidelines, die im Arti-
kel ausführlich beschrieben und mit Beispielen
unterfüttert werden.

Das Thema »Intervision« aus dem Titel wird
nur in einem Beitrag – dafür sehr ausführlich –
behandelt. Boris Becker, ambulant und stati-
onär im Raum Köln/Düsseldorf tätig, setzt sich

mit dem Konzept und der Praxis von Intervi-
sion in Abgrenzung zu Supervision einerseits
und Qualitätszirkel andererseits auseinander.

Im letzten Artikel stellt Johannes Kämper die
Frage, ob auch unsere Patientinnen Supervisi-
on brauchen. Die von ihm beschriebenen Ele-
mente des Konzepts »Open Dialogue«, gehen
in diese Richtung und erweisen sich als span-
nende Denkansätze zur Überprüfung eigener
institutioneller Praxis.

Interessant ist ein Gedanke, der sich durch
fast alle Artikel zieht: Dient Supervision den
Musiktherapeutinnen nicht zuletzt als netz-
werkbildendes und supportives Instrument
unter den Bedingungen der instabilen und
prekären Situation von Musiktherapie in den
deutschsprachigen Ländern?

Das Bündel ist ein farbiger Strauß, eine
Sammlung, die – wie Lorient gesagt hätte – auf
keinem Nachttisch einer Musiktherapeutin feh-
len sollte. Ich rate zum Schmöckern.

Prof. Eva Maria Frank-Bleckwedel, Bremen/Hamburg

Lucia Kessler-Kakoulidis: *Rhythmik und Autis-
mus. Der integrative Ansatz Amélie Hoellerings
in Theorie und Praxis. Psychosozial-Verlag,
Gießen 2016, 319 S., 29,90 €*

Ludger Kowal-Summek: *Musiktherapie und
Autismus. Zur Anwendung ausgewählter
Methoden der Leiborientierten Musiktherapie.
2., überarbeitete Auflage. Springer, Heidelberg
2016, 315 S., 49,99 €*

Gleich zwei aktuelle Veröffentlichungen thema-
tisieren Musiktherapie, Körperlichkeit im wei-
teren Sinne und Autismus. Dass damit Körper,
Leib, Bewegung in den Fokus musiktherapeu-
tischer Betrachtung und Handlung gestellt wer-
den, ist erfreulich und zeitgemäß, da auch in
der Psychologie *Embodiment* im Kognitionsver-

ständnis zunehmend Konjunktur hat, Sensorik und Motorik in den Vordergrund rücken und der Mensch mehr als Ganzes betrachtet wird. Dies gilt auch für Autismus-Spektrum-Störungen (ASS), wo in der diagnostischen Klassifizierung im DSM-5 sensorische Auffälligkeiten als Marker mit einbezogen wurden und motorische Besonderheiten als Kernsymptome zunehmend diskutiert werden. Damit gibt es zwei Buchveröffentlichungen am Puls der Zeit, die nicht nur für Autismus-Interessierte lesenswert sind, sondern mit unterschiedlichen Konzepten zum Einbezug des Körperlichen in die musiktherapeutische und heilpädagogische Arbeit eine breite Leserschaft ansprechen können.

Rhythmik und Autismus von Lucia Kessler-Kakoulidis vermittelt ein breites Wissen um Rhythmik und eine Leidenschaft für die pädagogische und therapeutische Arbeit mit Kindern aus dem Autismus-Spektrum. Dass die Autorin auf jahrzehntelange Erfahrung in der Arbeit mit dieser Klientel zurückblickt, zeigt sich insbesondere in den gut reflektierten und zum Teil auch berührenden Fallbeispielen aus eigener Praxis, die eine ganz besondere Qualität in dieser umfangreichen Veröffentlichung darstellen. Das Buch ist klar strukturiert und beginnt mit einem historischen Überblick zur Konzeption der Rhythmik als ganzheitliches Konzept der Reformpädagogik Anfang des letzten Jahrhunderts und als Gegenentwurf zum musikalischen Drill. Es folgt die Darstellung der Basiselemente Rhythmus, Musik, Bewegung, Spiel und Improvisation; Rhythmik zwischen Pädagogik und Therapie; das integrative Konzept von Amélie Hoellering als Erweiterung der Rhythmik um tiefenpsychologische Aspekte; und letztlich Rhythmik als Intervention bei Autismus-Spektrum-Störungen. Dabei holt die Autorin sehr weit aus, streift umliegende Bereiche und liefert eine große Breite an unter anderem auch an musiktherapeutischen Referenzen. Das mag dazu führen, dass man explizit erst nach gut

200 Seiten bei dem Kernthema Autismus anlangt. Andererseits wird der Leser auch vorher immer wieder implizit durch Fallbeispiele und Exkurse an das Thema herangeführt. Aufgrund ihrer Prägnanz und ihrem Bezug zur Körperlichkeit sind mir Aussagen wie »... dass Musik mittels der Bewegung existiert und Bewegung musikalischen Ausdruck impliziert« oder »Selbsterfahrung ... vollzieht sich mittels der reziproken Wahrnehmung körperlicher, geistiger und emotional-affektiver Bewegungsvorgänge« im Gedächtnis geblieben. In dem Abschnitt zum *Safe Place*, das heißt einem angemessenen Setting, hat mir die eindruckliche Beschreibung autistischer Wahrnehmung, Bedürfnisse sowie resultierender Verhaltensweisen und Komplikationen aus der Perspektive eines betroffenen Kindes besonders imponiert. Insgesamt ein empfehlenswertes Buch für Menschen, die mit autistischen Kindern arbeiten (wollen) und für Musiktherapeuten oder Heilpädagogen, die ihre Arbeit um die Elemente Körper und Bewegung konzeptionell erweitern möchten. Durch ein umfangreiches Sachregister eignet sich das Buch auch als Nachschlagewerk.

Musiktherapie und Autismus von Ludger Kowal-Summeck ist in seiner 2. Auflage ein ebenso umfangreiches Buch, welches auf die Leiborientierte Musiktherapie fokussiert. Diese wird kurz als »... eine am Leben und Erleben des individuellen Menschen orientierte Musiktherapie« definiert, wobei im musiktherapeutischen Prozess »... alle Leibesregungen im Musik hören oder im Musizieren dort ihren Platz haben, sich dort zeigen, entwickeln, gefördert werden und sich auch verändern können.« Konzepte wie *sich verändernde Leibmuster, Tönen und Hören als Leibbewegungen* oder die *Methode der Verraumung* werden dargestellt und inspirieren durch ihre phänomenologische Perspektive. Einblick in konkrete, leiborientierte Arbeit bietet ein detailliert dargestellter und nach qualitati-

ver Methodik analysierter Behandlungsverlauf. Der erste Teil des Buches führt umfassend in Autismus, Musikerleben und musikalische Emotion bei Menschen aus dem Autismus-Spektrum und Musiktherapie in diesem Feld ein. Trotz der Beleuchtung mannigfaltiger Aspekte sind hier einige Kritikpunkte anzumerken.

Bezüglich der Vollständigkeit wird Autismus im Erwachsenenalter nicht thematisiert, obwohl diese Gruppe auch klinisch relevant ist und es sich um eine das Leben begleitende Störung handelt. Im Ausblick wird kaum auf quantitative Wirksamkeitsforschung eingegangen, wo es doch gerade zurzeit Interessantes zu berichten gäbe (z. B. Cochrane Review, TIME-A Studie). Inhaltlich ist eine pauschal geäußerte DSM-5-Kritik der Überklassifizierung und -diagnostizierung hier unangemessen, da in diesem eine tendenziell dimensionale Sichtweise vertreten wird und nach den neuen Kriterien sogar bei weniger Menschen eine ASS diagnostiziert wird. Hier wäre vielleicht die Darstellung von Autismus als Behinderung und So-Sein vs. als Krankheit passender und würde die Sicht vieler Betroffener mit einbeziehen. Als Praktiker, der vorrangig mit Menschen mit Intelligenzminderung arbeitet, stoße ich mich daran, dass das Zitat von »pseudoautistischen, tatsächlich aber schwachsinnigen Kindern« weitgehend unkommentiert bleibt. Neben der Wertung ist die Differenzierung und Gleichzeitigkeit von ASS und Intelligenzminderung überdies komplex und kein Entweder-Oder.

Das Buch ist übersichtlich aufgebaut, Kapitelzusammenfassungen geben Struktur und Überblick. Andererseits geht der Autor wiederholt von einer hohen Komplexität des Gegenstandes aus, was meines Erachtens in vielen Punkten nicht notwendig ist und die Lesbarkeit erschwert. So hat sich das, was wir unter *Autismus* verstehen, seit den Fallstudien von Kanner und Asperger kaum verändert. Auch in der Diagnostik kann man von einem Goldstandard und aktu-

ell neuen Leitlinien ausgehen. Ein umfassender Überblick zur Musiktherapie bei ASS wird anhand von Portraits prominenter Musiktherapeutinnen in diesem Feld vermittelt. Das Konzept der Leiborientierten Musiktherapie wäre leichter einzuordnen, wenn Ansätze nach ihrer Konzeption, wie zum Beispiel *heilpädagogische Musiktherapie*, dargestellt wären. Bei aller Expertenkritik handelt es sich hier um ein umfassendes Grundlagenwerk zu Musiktherapie bei Autismus, das für Praktiker und Interessierte in diesem Bereich empfehlenswert ist und in keiner Bibliothek musiktherapeutischer Ausbildungsinstitute fehlen sollte.

Dr. Thomas Bergmann, Berlin

Johannes Oehlmann: Die Klangreise – Eine Reise nach innen mit ursprünglichen Klängen und Rhythmen. Mit CD. Reichert-Verlag, Wiesbaden 2014, 117 S., 24,80 €

Ist das die Essenz des Percussionisten, Konzertmusikers, Musiktherapeuten Johannes Oehlmann?

Klangreisen sind als entspannender, anregender Ansatz in der langjährigen rezeptiven Musiktherapie immer wieder erprobt und auch immer wieder neu zu entdecken. Dazu lädt der Autor ein. Es ist ein intensives nach Innen Hören, in die Stille hinein hören, lauschen, sich in den Klang versenken, sich bewusster Erleben und körperlicher Spüren.

Der Autor hat ein Lehrbuch entworfen, indem er vor allem auch den Hintergrund, die verschiedenen Varianten, die Bestandteile von Klangreisen in der Theorie und in der praktischen Durchführung darstellt. Also ist hier tatsächlich die Summe der vielfachen Erfahrungen, Erlebnisse, Erkenntnisse des Autors gebündelt – in einer wohlthuenden Form, die nicht ausschweift, sondern klar und gut strukturiert.

Zum Beispiel in dem Oehlmann die Vielfalt der Percussionsinstrumente erklärt, wie sie heute in der Musiktherapie verwendet werden – von der Klangschale über Rasseln, Regenmacher, Rahmentrommel bis hin zur umfassenden Beschreibung der unterschiedlichen Gongs und weiterer Klangereignisse – ausgelöst durch Ocean-Drum, Klanghölzer, Muscheln, Steine, Kalimbas ...

Eigenschaften der Klänge und Eigenschaften des Spiels, Herkunft und Herstellung, Anleitung und Anregung, Historie und Handwerk – es ist eine Fülle von Informationen, die den Leser hungrig macht nach neuen (Klangreisen) Erfahrungen und neugierig macht auf das eigene Ausprobieren, auf die Wirkung, die durch die dazwischen gestreuten praktischen Übungsideen ausgelöst wird. Gerade die wohlgedachte Struktur bei den Darstellungen der vielfältigen Gongs und Tam-Tams ist bereichernd für den Umgang mit den demütigmachenden symbolträchtigen Macht-Instrumenten. Durch die besondere sprachliche Vermittlung des Autors wird die Achtung spürbar, wie er den archaischen Instrumenten begegnet. Die CD enthält keine Kompositionen, sondern einfache Klangbeispiele zum Eintauchen in die unterschiedlichen Klänge.

Fazit: Wer Ansichten eines Meisters ohne die Attitüden eines Gurus kennenlernen will, wer Anregungen zum eigenen freien und kreativen Spielen erhalten will, wer sich von der faszinierenden Welt der Percussionsklänge bereichern lassen will, wer in seiner Therapie wieder neue Methoden zum Klangeinsatz und zum In-Sich-Hinein-Hören vermitteln will, der sollte sich auf diese umfassenden essentiellen Klangreisen des Johannes Oehlmann begeben.

Laura Heyer, Greifswald

Stefan Weiller: Letzte Lieder. Sterbende erzählen von der Musik ihres Lebens, Edel Books Germany, Hamburg 2017, 255 S., 19,95 €

Lieder und Musik, Sterbende und der Zuhörer Stefan Weiller sind die Hauptprotagonisten des Buches. Der Künstler und frühere Journalist besucht Sterbende in Hospizen, schreibt ihre Geschichten auf, erkundet die »letzten Lieder-Vermächtnisse«. Im Zusammenhang mit den fast 80 Protokollen, Notizen, Gesprächen, Nacherzählungen entstand die Konzertreihe: »... und die Welt steht still.« Eine Konzertreihe in vielen deutschen Städten, die Weiller mit Chören und Orchestern aus den jeweiligen Regionen realisiert hat und mit Schauspielern, die die Texte aus den Hospizen zwischen den musikalischen Darbietungen lesen. Ja, es sind junge und alte Menschen zwischen Nord und Süd – aus Hospizen. Menschen, die inzwischen verstorben sind – ihre Lieder klingen in diesem Buch weiter: ihre Lieder genauso wie Klänge oder Geräusche, vor allem ihre Gefühle, Gedanken zum Sterben, Tod und Leben. Wichtig werden die Erlebnisse, die durch Lieder ausgelöst oder erinnert werden, die Trost, Halt, Vertrauen, Hoffnung, Kraft, Zuversicht geben. Die ein Rückgriff sind in andere Zeiten, die aber auch auf eine Zeit vorgeifen, die unmittelbar bevorsteht. Musik im Übergang. Musik zwischen Krebsdiagnose, Bewältigungstrauer, Durchhalteschmerz, Abschiedsangst, Neugierde, Beerdigungsplanung ...

Die kurzen Erzählungen lassen erahnen, dass die Lieder jeweils Ausgangspunkt, auch Auslöser vergangener Lebenserfahrungen sind – zuweilen humoriger, zuweilen schmerzhafter Art –, wie bei Andreas, Ende 50. An den Improvisationen des »Köln Concerts« von Keith Jarrett gefällt ihm die »Magie des Moments«. Die Widerstände und Kämpfe, die er in diesem Werk hört, den Schmerz, der sonst ausgeblendet wird: Andreas erkennt, dass Jarrett

»leidet, liebt, sich quält, schöpft, ackert, genießt, hasst« (S. 87). Diese ganze Palette kennt er aus seiner Lebenserfahrung »nur zu gut« – sein Leben findet er wie das Konzert von Jarret; »ziemlich gelungen, mit einigen Seufzern und ein bisschen Gestöhne.«

Oder die Frage von Bettina, Anfang 60: »Welches Lied kann sagen, dass ich gelebt habe? Oder gibt es ein Lied, das sagt, dass ich in irgendeiner Form weiterlebe?« »Nimm alles hin« so heißt es im Weihnachtslied »Ich steh an deiner Krippen hier«. Das Motto ihres ganzen Lebens: »Wir meinen oft nur«, bedenkt Bettina, »wir hätten es in der Hand. An dem Lied gefällt mir, dass der Plan schon fertig war, bevor wir diese Welt überhaupt betreten haben. Das ist gut, denn dann konnte ich ja überhaupt nichts falsch machen. Oder?«

Oder Rabia, Mitte 40, als türkisches Migrantenkind nach Deutschland gekommen: »Die Musik meines Lebens muss eine sein, die jeder versteht, was ist das richtige Lied, um mein Lebensgefühl zu beschreiben?« Dann sucht sie in der Ablage neben ihrem Krankenbett zwischen Taschentüchern, Schnabelbechern, Schmuck einen USB-Stick: Da ist das Lied ihres Lebens. Es gebe kein schöneres. Wie habe sie dazu getanzt: »Ich würde gerne noch einmal tanzen, am liebsten mit vielen Menschen bei einem großen Fest!«

Ein Überblick über das Konzertprojekt »Letzte Lieder« mit Veranstaltungsterminen ist hier zu finden: www.und-die-welt-steht-still.de

Volker Bernius, Steinbach/Berlin

MUSIKTHERAPEUTISCHE UMSCHAU | Themenhefte

2017 Übergänge

2016 Das Lied in der therapeutischen Arbeit

2015 Dissonanzen

2014 Spezifisch musiktherapeutisch? Kompetenzen und Potenziale

2013 Saiten, Felle, Bits und Bytes ... Instrumente in der Musiktherapie

2012 Scham. Lautloses Tosen

2011 Künstlerische Therapien – Entwicklungen und Kooperationen

2010 Rhythmus

2009 »Mit Herz und Hand – der Zukunft zugewandt«. Musiktherapie in Deutschland nach 1989

2008 Die Stimme im therapeutischen Dialog

2007 Spiritualität und Musiktherapie

2006 Gesellschaftliche Herausforderungen – Musiktherapeutische Antworten

2005 Atmosphären

Nähere Informationen: redaktion.mu@musiktherapie.de

Bezug: info@musiktherapie.de